

Starnberg am See, 5.12.1978

27

Herrn Konrektor Friedrich Binder, Im Schwanzer, 7400 Tübingen

Sehr geehrter Herr Binder,
in den von mir geleiteten "Südostdeutschen Vierteljahresblät-
tern", München, möchte ich gern den Roman "Die Ludwigsbahn" von
Joannes Wurtz besprechen lassen, wobei es natürlich eine kri-
tische Würdigung sein soll, etwa 40-50 Schreibmaschinenzeilen.

/

Herr Wurtz nannte Sie mir als ihm genehmen Rezensenten. Darum
bitte ich Sie, das Buch, das Sie sicherlich schon haben, zu
besprechen. Wenn Sie dazu bereit sind, danke ich schon jetzt
und bitte, das Manuskript mir bis spätestens Ende Januar
1979 zu schicken.

Mit freundlichen Grüßen

i k g s

Wurtz
Friedrich Binder

7400 Tübingen, den 21. Januar 1979
Im Schwanzer 27, Ruf 07071/26947

Herrn

Dr. Dr. h.c. Heinrich Zillich

Hirschanger 1

8130 Starnberg am See

Sehr geehrter Herr Dr. Zillich!

Ich danke Ihnen für den Auftrag, eine Rezension über den Wurtz'schen Roman "Die Ludwigsbahn" für die "Südostdeutschen Vierteljahresblätter" zu schreiben. Den Termin, Ende Januar, werde ich möglichst einhalten. Es bedrückt mich etwas, daß es nur bis 50 Zeilen sein sollen. Das wäre dann die kürzeste Rezension (nach der von Jacob Schwindt und Klaus Günther, beide im "Donauschwaben") über diesen Roman. Sie wissen ja: Es ist leichter eine ausführlichere als eine lapidare Rezension zu schreiben.

Seit langem schon bin ich Bezieher (eigentlich Doppelbezieher) der Vierteljahresblätter. Da ich seit etwa vier Jahrzehnten in südostdeutschen Presseorganen mitarbeite, im Krieg war ich Berliner Korrespondent der deutschen Presse in Ungarn, habe ich manchmal überlegt, ob ich Ihnen nicht das eine oder andere anbieten sollte. Ich habe mich auf Jugoslawien, und da auf politische und kulturelle Entwicklungen, deutsch-jugoslawische Beziehungen, das Verhältnis des Tito-Regimes zu seinen vertriebenen Deutschen und den Minderheiten wie auch zur jugoslawischen Emigration spezialisiert und mir ein Archiv und Spezialliteratur angelegt. Wenn es mir gelingt, ab August in den beantragten vorzeitigen Ruhestand versetzt zu werden, könnte es sein, daß ich Zeit erübrigen kann. Im übrigen zähle ich mich zu denen, die am Schicksal der Vierteljahresblätter interessiert sind. Ihr Schaffen, verehrter Herr Zillich, verfolge ich seit den dreißiger Jahren. Ihnen ist als einem der ganz wenigen südostdeutschen Schriftstellern der Durchbruch in die deutsche und europäische Literatur gelungen.

Ich grüße in Ihnen die Gallionsfigur und den Nestor der südostdeutschen Schriftsteller!

Ihr sehr ergebener

Friedrich Binder

13. Februar 1979

Herrn
Friedrich Binder
Im Schwanzer 27
7400 Tübingen

Sehr geehrter Herr Binder,

für Ihre Besprechung des Romans "Die Ludwigsbahn" von Wurtz habe ich deshalb nicht sofort gedankt, weil es mir, nachdem ich sie gelesen hatte, nötig schien, das Buch selber zu lesen.

Das habe ich nun getan. Es war eine mich durch unfreiwillige Komik der Handlung und Sprache erheiternde, zugleich recht einschläfernde Lektüre.

Ihre Rezension ist zu lang. Deshalb erlaube ich mir, Ihnen eine Ablichtung Ihres Textes mit den von mir vorgenommenen Kürzungen zu schicken, damit Sie nicht überrascht sind, wenn Sie die Besprechung gedruckt wiedersehen. Gleich am Anfang strich ich Ihre Bezeichnung für Wurtz als den "Altmeister der donauschwäbischen Literatur", denn das ist er nicht. Altmeister sind Martini, Müller-Guttenbrunn, Probst, Alscher, Möller, ~~den Wurtz~~ ^{Wurtz} ich auch als literarischen "Meister" nicht gelten lassen möchte.

Am Schluß Ihrer Rezension muß der Hinweis auf den Donauschwäbischen Kulturpreis wegfallen, den ihm gewisse Leute verschaffen wollen. Mit dem Absatz würde unsere Zeitschrift sich in die Aufgaben der Jury einmischen; das will ich vermeiden. Doch davon abgesehen, wäre es eine Blamage für die Donauschwaben und das Land Baden-Württemberg, wenn Wurtz den Preis erhielte.

Sie äußerten in Ihrer Rezension nichts über die Sprache des Romans. Ich habe in ihm mindestens hundert Verstöße gegen ein gutes Deutsch am Rand der Seiten angemerkt. Der Wortschatz ist gering. Es gibt da Absätze, in denen das Wort "wurde" am Schluß jedes Satzes anödet. Wurtz liebt derbe bäuerische Ausdrücke und Wendungen, außerdem Fremdwörter, deren Sinn er nicht kennt, wie z.B. "memorieren"; bei etlichen Wörtern kennt er das Geschlecht nicht, z.B. schreibt er der Pathos und "Liberté" ist bei ihm sächlich. Er kennt nicht die richtige Befehlsform etlicher Zeitwörter, z.B. Seite 188 "gebe mir Bescheid" statt "gib" und statt "hilf" Seite 228: "Helf mir doch". "Kartätschen" "reichen" bei ihm "zu allen Ausgangspunkten Richtung West". Tatsächlich explodieren sie wenige Meter vor den Kanonen ^{nicht} und

sind ein Nahkampfmittel. Wenn König Ludwig etwas verschweigt, heißt das bei Wurtz so: "Aber über diese Unebenheiten ließ der König sich vor ihm nicht gehen". Solche primitive Wendungen findet man auf jeder Seite, z.B. Der König "...suchte Gegenargumente, um...seine Erfahrungen vorzudemonstrieren". Oder: "So setzte man auch nach Heidelberg fort", gemeint ist: man reiste fort. Oder: "Er sah dann gebannt auf das...für den Außenseiter vielleicht makaber erscheinende Bild"; nein: "scheinende Bild" ist da zu sagen. Oder so etwas: "Die Vorsicht allein nützte aber diesmal nur die Hälfte". Oder: "Man bekam so richtig Heimweh über (statt durch) diese fremdartigen Weisen". Warum fremdartige Weisen Heimweh wecken können, ist rätselhaft. Die ungarischen Aufständischen von 1848 nennt Wurtz "Kurutzen", ein Ausdruck, der 130 Jahre früher richtig war.

Ihre Rezension und auch Besprechungen des Buches im "Donauschwaben" erwähnen, Wurtz habe für den Roman jahrelang in Archiven nach Unterlagen gesucht. Dies Gerücht muß er in Umlauf gesetzt haben; es ist schon der "Kurutzen" wegen unglaublich; vornehmlich aber deshalb, weil er uns weismachen will, die spätere Kaiserin Elisabeth sei 1848 ein erblühtes Mädchen gewesen voll Lustigkeit und Sinnlichkeit. Sie war in Wirklichkeit damals 11 Jahre alt, Franz Joseph zu jener Zeit, als sie Hoppstättler umgaukelte, noch nicht Kaiser - er wurde es erst am 2.12.1848 - und um Elisabeth freite er sechs Jahre später. Wer Archivstudien wirklich getrieben hat, schreibt solche Ungereimtheiten nicht, die jeder Laie sofort enthüllt.

Meine Kritik, für die ich noch Dutzende von Beweisen festgehalten habe, bezieht sich auch auf das, was Wurtz erzählt. Dem Roman fehlt ein Sinn. Was soll es bedeuten, daß eine Menge stets unwahrscheinlicher Abenteuer eines Bexbachers aneinandergereiht sind? Warum macht der Kerl eine so unerhörte Karriere? Er hält König Ludwigs wild gewordenen Pferd einmal an; das ist zu wenig, um im Handumdrehen Offizier und Diplomat zu werden und zwar ein so erstaunlicher Offizier Diplomat, daß eine Bayerische Herzogin ihn mit ihren Töchtern nach Peterwardein - während der Revolution - begleitet. Diese märchenhafte Erfindung und die dabei mitspielenden Sinnlichkeiten und läppischen Gespräche brachten mich zum Lachen, wie überhaupt der Roman überschwappt von unfreiwilliger Komik. Wurtz weiß nicht, daß die Bezeichnung k.u.k. erst nach dem Ausgleich 1867 eingeführt wurde. Sein Romanheld empfängt den Theresienorden, der nur Offizieren verliehen werden durfte, die eine gefechtsentscheidende Heldentat aus eigenem Entschluß vollbracht hatten, und empfängt zugleich den Adel, bloß weil er ein Paar Kanonen aus Ungarn nach Westdeutschland transportierte. Da entlarvt sich unerträgliche Ahnungslosigkeit und Geschichtsunkennntnis!

Von den geschmacklosen Liebeszenen will ich nicht reden. Doch daß der Roman jäh damit endet, daß der herrliche Bexbacher, in dem jede Frau den Hengst wittert und ihm verfallen will, in der Schlacht bei Solferino

13. Februar 1979

Herrn
Friedrich Binder
Im Schwanzer 27
7400 Tübingen

Sehr geehrter Herr Binder,

für Ihre Besprechung des Romans "Die Ludwigsbahn" von Wurtz habe ich deshalb nicht sofort gedankt, weil es mir, nachdem ich sie gelesen hatte, nötig schien, das Buch selber zu lesen.

Das habe ich nun getan. Es war eine mich durch unfreiwillige Komik der Handlung und Sprache erheiternde, zugleich recht einschläfernde Lektüre.

Ihre Rezension ist zu lang. Deshalb erlaube ich mir, Ihnen eine Ablichtung Ihres Textes mit den von mir vorgenommenen Kürzungen zu schicken, damit Sie nicht überrascht sind, wenn Sie die Besprechung gedruckt wiedersehen. Gleich am Anfang strich ich Ihre Bezeichnung für Wurtz als den "Altmeister der donauschwäbischen Literatur", denn das ist er nicht. Altmeister sind Martini, Müller-Guttenbrunn, Probst, Alscher, Möller, ~~den Wurtz~~ ich auch als literarischen "Meister" nicht gelten lassen möchte.

Am Schluß Ihrer Rezension muß der Hinweis auf den Donauschwäbischen Kulturpreis wegfallen, den ihm gewisse Leute verschaffen wollen. Mit dem Absatz würde unsere Zeitschrift sich in die Aufgaben der Jury einmischen; das will ich vermeiden. Doch davon abgesehen, wäre es eine Blamage für die Donauschwaben und das Land Baden-Württemberg, wenn Wurtz den Preis erhielte.

Sie äußerten in Ihrer Rezension nichts über die Sprache des Romans. Ich habe in ihm mindestens hundert Verstöße gegen ein gutes Deutsch am Rand der Seiten angemerkt. Der Wortschatz ist gering. Es gibt da Absätze, in den-en das Wort "wurde" am Schluß jedes Satzes anödet. Wurtz liebt derbe bäuerische Ausdrücke und Wendungen, außerdem Fremdwörter, deren Sinn er nicht kennt, wie z.B. "memorieren"; bei etlichen Wörtern kennt er das Geschlecht nicht, z.B. schreibt er der Pathos und "Liberté" ist bei ihm sächlich. Er kennt nicht die richtige Befehlsform etlicher Zeitwörter, z.B. Seite 188 "gebe mir Bescheid" statt "gib" und statt "hilf" Seite 228: "Helf mir doch". "Kartätschen" "reichen" bei ihm "zu allen Ausgangspunkten Richtung West". Tatsächlich explodieren sie wenige Meter vor der Kanonensündung und

sind ein Nahkampfmittel. Wenn König Ludwig etwas verschweigt, heißt das bei Wurtz so: "Aber über diese Unebenheiten ließ der König sich vor ihm nicht gehen". Solche primitive Wendungen findet man auf jeder Seite, z.B. Der König "...suchte Gegenargumente, um...seine Erfahrungen vorzudemonstrieren". Oder: "So setzte man auch nach Heidelberg fort", gemeint ist: man reiste fort. Oder: "Er sah dann gebannt auf das...für den Außenseiter vielleicht makaber erscheinende Bild"; nein: "scheinende Bild" ist da zu sagen. Oder so etwas: "Die Vorsicht allein nützte aber diesmal nur die Hälfte". Oder: "Man bekam so richtig Heimweh über (statt durch) diese fremdartigen Weisen". Warum fremdartige Weisen Heimweh wecken können, ist rätselhaft. Die ungarischen Aufständischen von 1848 nennt Wurtz "Kurutzen", ein Ausdruck, der 130 Jahre früher richtig war.

Ihre Rezension und auch Besprechungen des Buches im "Donauschwaben" erwähnen, Wurtz habe für den Roman jahrelang in Archiven nach Unterlagen gesucht. Dies Gerücht muß er in Umlauf gesetzt haben; es ist schon der "Kurutzen" wegen unglaublich; vornehmlich aber deshalb, weil er uns weismachen will, die spätere Kaiserin Elisabeth sei 1848 ein erblühtes Mädchen gewesen voll Lustigkeit und Sinnlichkeit. Sie war in Wirklichkeit damals 11 Jahre alt, Franz Joseph zu jener Zeit als sie Hoppstätter umgaukelte, noch nicht Kaiser - er wurde es erst am 2.12.1848 - und um Elisabeth freite er sechs Jahre später. Wer Archivstudien wirklich getrieben hat, schreibt solche Ungereimtheiten nicht, die jeder Laie sofort enthüllt.

Meine Kritik, für die ich noch Dutzende von Beweisen festgehalten habe, bezieht sich auch auf das, was Wurtz erzählt. Dem Roman fehlt ein Sinn. Was soll es bedeuten, daß eine Menge stets unwahrscheinlicher Abenteuer eines Bexbachers aneinandergereiht sind? Warum macht der Kerl eine so unerhörte Karriere? Er hält König Ludwigs wild gewordenen Pferd einmal an; das ist zu wenig, um im Handumdrehen Offizier und Diplomat zu werden und zwar ein so erstaunlicher ~~Offizier~~ Diplomat, daß eine Bayerische Herzogin ihn mit ihren Töchtern nach Peterwardein - während der Revolution - begleitet. Diese märchenhafte Erfindung und die dabei mitspielenden Sinnlichkeiten und läppischen Gespräche brachten mich zum Lachen, wie überhaupt der Roman überschwappt von unfreiwilliger Komik. Wurtz weiß nicht, daß die Bezeichnung k.u.k. erst nach dem Ausgleich 1867 eingeführt wurde. Sein Romanheld empfängt den Theresienorden, der nur Offizieren verliehen werden durfte, die eine gefechtsentscheidende Heldentat aus eigenem Entschluß vollbracht hatten, und empfängt zugleich den Adel, bloß weil er ein Paar Kanonen aus Ungarn nach Westdeutschland transportierte. Da entlarvt sich unerträgliche Ahnungslosigkeit und Geschichtsunkennntnis!

Von den geschmacklosen Liebeszenen will ich nicht reden. Doch daß der Roman jäh damit endet, daß der herrliche Bexbacher, in dem jede Frau den Hengst wittert und ihm verfallen will, in der Schlacht bei Solferino

bei Solferino fällt, in welcher er nicht etwa mitkämpft, sondern bloß den Liebesboten spielt, den jetzt gar die Kaiserin zur neuerlichen Beförderung vorschlägt, ist grotesk. Man fragt sich, was soll diese angehäuften Bewunderung für einen großgewachsenen Kerl bedeuten? Was bewegte er, was tat er wirklich, wozu war er auf Erden, daß er Beachtung verdient? Und welche geistige und schriftstellerische Einfallslosigkeit, daß ihn plötzlich der Tod als deus ex machina wegrafft!

Wurtz hat da etwas zusammenphantasiert, das von Unglaublichkeit und Primitivität strotzt und dies in äußerst schlechtem Deutsch.

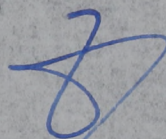
Ich bitte Sie, Ihre Besprechung mit meinen Streichungen gelten zu lassen, obwohl auch in dieser verknüpften Fassung Ihr letzter Satz nicht zutrifft. Ich lasse ihn stehen.

Dem kranken Wurtz will ich gewiß nicht Kummer bereiten, es ist aber unsere Pflicht, mehr der Kunst zu dienen als irgendwelchen unzulänglichen Schreibern.

Eine rasche Antwort wäre mir erwünscht, weil ich noch in dieser Woche mein nächstes Heft abschließen will, ehe ich für einen halben Monat zur Erholung ins Gebirge fahre.

Mit freundlichem Gruß

Ihr



"Die Ludwigsbahn", ein Roman von Johannes Wurtz

Mit der "Ludwigsbahn" spannt der Altmeister der donauschwäbischen Literatur, Johannes Wurtz, den Bogen von seinem Bexbacher Wohnsitz im Saargebiet bis zu seiner alten Heimat in der Batschka. Dieses Bexbach ist der Nabel dieser Romanwelt. Fast auf jeder Seite wird es erwähnt.

Der Roman beginnt wie eine Bexbacher Heimatgeschichte. Es dreht sich zunächst um die Kohlengrube "Max-Joseph", um drei geplante Schmelzöfen und die Eisenbahn von Ludwigshafen bis vor die Kohlengrube von Bexbach. Per Bahn soll Erz in das Eisenwerk nach Bexbach transportiert werden.

Der Arbeit an diesem Roman, der 1978 im Maurus Verlag Spiegelberg erschienen ist, gingen jahrelange Studien in Archiven, in der ehemaligen königlich bayerischen Hofkanzlei voraus. Wurtz vertiefte sich in die Chronik der Habsburger und in die Kriegstagebücher des k.u.k. Grenzregiments, so daß man sagen kann, der historische Rahmen ist authentisch, aus dem sich die Gestalt des blutjungen Bexbachers Franz Josef Hoppstätter herauschält. Die Laufbahn des Romanhelden und Ausreißers hebt mit einem erotischen Spießbrutenlauf an. Seine Romanzen und Leidenschaften von überraschender Qualität schlagen den Leser in den Bann. Von allen Seiten wird der Lange, wie Hoppstätter genannt wird, als Liebhaber, Herr eines Erbbestandhofes, Arbeiter, Gardekürassier begehrt, er läßt sich aber zunächst nicht davon abbringen, Kantor zu werden. Auf dem Wege zur Thomaskantorei in Leipzig wird er in der Germesheimer Herberge in eine Massenprügelei verwickelt, arretiert, dank der Intervention seiner Sympathisanten freigelassen, schließlich meldete er sich als Freiwilliger zum Landauer Kanonier-Regiment und wird nach einigen Peripetien Vertrauter des Königs Ludwig I. von Bayern (1843-1849), Major und Edler zu Apatin.

Im ganzen ist es der bekannte Wurtz'sche Themenkreis: ein klafferlanger Hans im Glück, ein Tausendsassa und Frauentyp, der stets und allerorten liebesbedürftigen Weibsleuten begegnet, welche die Initiative ergreifen, und dieser Siegfried nimmt sich, was ihm Spaß macht, er ist tapfer und stark, intelligent und weise, hat Erfolg, wird befördert und ausgezeichnet.

In seinen früheren Romanen war es ein kerniger Donauschwabe, der es (als musischer Soldat) in der Welt zu etwas brachte, in diesem letzten Werk ist die Laufrichtung des Geschehens umgekehrt: ein Bexbacher bringt es in Bayern zum Rittmeister und bereist im königlichen Auftrag Apatin, Peterwardein und die syrmischen Eichenwälder.

wälder. Für den donauschwäbischen Leser bildet diese Fahrt mit der Herzogin Ludovica und den Prinzessinnen Helene und Elisabeth (Sissi) auf der Donau, die Schiffstaufer der drei Chaiken (warum nicht Tschai-ken?), der festliche Empfang in Apatin, wo es Fischpaprikasch gibt, das Gespräch mit dem Schiffszimmermann aus Bulkes, die Begegnung mit Grenzpenduren und musizierenden Zigeunern erregende Höhepunkte. Der Autor wendet sich aber sehr stark an seine Mitbürger in Bexbach, Frankenholz, Germersheim, Zweibrücken, Landau, Queichheim und vielen anderen saarpfälzischen Orten.

Die heimatgeschichtlichen Absichten werden durch eingestreute historische Zeichnungen und Aufnahmen, darunter auch eine von Peterwardein, unterstrichen. Dem Romanteil ist eine Chronologie von Ludwigshafen und ein Abriß der Geschichte von Bexbach beigelegt. Das mag besonders an die Adresse des saarpfälzischen Leserpublikums gerichtet sein. "Die Ludwigsbahn" erschien ja auch als Vorabdruck in den "Höcherberg-Nachrichten", dem Heimatblatt für die Stadt Bexbach.

Mit besonderer Sorgfalt beschreibt Wurtz das Orgelspiel seines Helden: "Und jetzt donnerten die Akkorde ... die Kuppelrundungen hoch und zerfielen dann wieder zu tausend Blumensträußen und goldenen Kugeln und Sternen."

Kritisch sei angemerkt, daß es schon ein bißchen viel ist, was einem da vorgesetzt wird: ein 18-jähriger Bexbacher, dem die Frauen gleich serienweise zufliegen und der bei diesen Amouren ein uneheliches Kind zeugt, erlernt sozusagen im Trockenkurs bzw. "einer stummen Halbpantomime" das Orgelspiel, vermochte jedoch im Oberherrenstift St. Florian die Toccata von Bach und auch noch auf Anhieb das unvollendete Requiem von Bruckner unter dessen ureigener Stabführung vollendet zu spielen. Aber dessen nicht genug: auch zu den Liebeleien des Bayernkönigs mit Lola Montez saß Hoppstätter am Cembalo und spielte ein Largo, das Le Preludes oder Chopin, und die Tänzerin fand dazu "den fesselnden Ausdruck ihres Körpers". Auch daß ein 90-jähriger autoritärer Schaffner, also Haus- und Hofmeister eines Gutes ist und erstaunliche Aktivitäten entwickelt, will nicht so recht überzeugen. Wozu diese extremen Altersfestsetzungen?

Obwohl die beflissene Einbeziehung lokalgeschichtlicher und geographischer Fakten der Saarpfalz offensichtlich ist, bleibt die donauschwäbische Dominante sprachlich gewahrt. Es ist verblüffend, wie lebendig die Geschichte in diesem Romangeschehen wird. Gestalten, Ereignisse, Szenen, Bilder und Ausdrücke sind sorgfältig und stets überraschend komponiert.

Johannes Wurtz ist in seinem 70. Lebensjahr ein literarisches Werk gelungen, das nicht nur signifikant ist für die geistesgeschichtliche Situation der Donauschwaben nach 35 Jahren der Vertreibung, sondern das ihn auch als Schriftsteller prädestiniert für den Kulturpreis des Landes Baden-Württemberg.

Friedrich Binder

Sehr geehrter Herr Zillich,
die Schlußbemerkung bezüglich des Kulturpreises steht nicht als Wunsch da, sondern hat handfesten Hintergrund. Wurtz ist tatsächlich Kandidat für diesen Kulturpreis. Möge er das aus den Vierteljahresblättern erfahren.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr sehr ergebener

Friedrich Binder

Friedrich Binder

7400 Tübingen, den 15. Februar 1979

Im Schwanzer 27, Ruf 07071/26947

Herrn

Heinrich Zillich
Dr. rer. pol. Dr. phil.h.c.

Hirschanger 1

8130 Starnberg am See

16.2.1979

Dank für diesen Brief
f

Verehrter Herr Zillich!

Ohne ausholen zu wollen, antworte ich sofort auf Ihr Schreiben vom 13. Februar: ich bin mit jeder Kürzung und Änderung der Buchbesprechung einverstanden.

Mit Johannes Wurtz bin ich seit über 50 Jahren bestens bekannt und befreundet, wir stammen aus der gleichen Heimatgemeinde, als 1928 sein erstes Gedicht im Neusatzter "Deutsches Volksblatt" erschien, war er Schneiderlehrling bei meinem verstorbenen Vater. Die meisten seiner Werke kenne und besitze ich, auch habe ich schon mehrmals über ihn geschrieben und bei feierlichen Anlässen gesprochen. Dabei befand ich mich stets im Zwiespalt, ob ich alles sagen soll, oder nur das, was sich sagen läßt, ohne eine alte Freundschaft in die Brüche gehen zu lassen. An bzw. von Wurtz habe ich stets seine lyrischen Gedichte geschätzt. Davon sind mehrere auch in den Vierteljahresblättern erschienen. Geistesgeschichtlich passen sie eher in das 19. Jh., wer die Entwicklung mitgemacht hat, dichtet kaum noch über seine Themen, in seiner Sprache, aber allein mit diesen Mitteln, erreicht er noch unser donauschwäbisches Publikum, auf das es ihm ankommt.

Ihren Ausführungen, die ich für mich behalten werde, widerspreche ich in keinem Punkt. Über seine Sprache hatte ich mir Notizen gemacht, diese jedoch verschwinden lassen, sonst wäre ein Verriß aus der Besprechung geworden. Ein neues Werk sollte eine Steigerung des bisherigen Schaffens sein, Wurtz hat aber seine ganze Ambition in die Schilderung erotischer Szenen gelegt, als hätte er davon nicht schon früher vielzuviel produziert. Man wird vergeblich nach guten Stellen, besonderen Ausdrücken ^{suchen}. Gerne hätte ich mehr zitiert, das war aber unmöglich. Sicher haben Sie gemerkt, daß manche meiner Formulierungen doppel-sinnig sind.

Wurtz hat in der Tat Archivstudien betrieben, aber was hat er gesucht? Nichts als Geschichten, Begebenheiten, Gestalten. Nein, "Die Ludwigsbahn" ist kein historischer Roman, dazu fehlt ihm alles. Handlung und Gestalten sind von einer unüberbietbaren Naivität. Das meiste, was Wurtz in Prosa geschrieben hat, ist Trivialliteratur, aber auch die ist nicht sehr marktfähig.

Für Wurtz ist dieser sein letzter Roman die Krönung seines gesamten bisherigen Schaffens, deshalb wartet er mit Ungeduld auf diese Besprechung, auch hat er auf geringfügige kritische Anmerkungen in Rezensionen von anderen Autoren sehr abfällig reagiert. Er ist über 70 Jahre alt und nicht mehr selbstkritisch genug, die bisher empfangenen Anerkennungen haben ihm ausgereicht, ein unerschütterliches Selbstbewußtsein aufzubauen. Indessen ist Schreiben, literarisch schöpferisch zu sein, die anspruchsvollste Aktivität überhaupt, denn sie hat es mit der Sprache zu tun, dem geistvollsten, aber auch schwierigsten Medium.

Ich will und werde Wurtz nicht weh tun, aber es ist sehr schwierig für mich, niemanden dartun zu können, was ich von seinen Romanen wirklich halte. Mit Ihnen würde ich mich gerne mal darüber unterhalten. Kommen Sie nicht mal nach Tübingen oder Stuttgart? Ich wäre dankbar, wenn Sie mich das wissen ließen. Aber nicht allein wegen der Wurtzschen Zumutungen, über die es sich kaum zu sprechen lohnt. Selbst wenn man die eine oder andere Stelle, die einen oder anderen Fehler kritisieren und berichten^{igen} würde, es käme nichts Handfestes heraus. An diesem Bau sind Korrekturen vergebliche Mühe. Sie haben mit Recht den Zufallstod von Hoppstätter apostrophiert. Der Autor hat die Handlungsstränge nicht mehr bewältigt und die Spannung nicht mehr durchgehalten, deshalb drängte er zu einem Kurzschuß. Er hat eben nicht einen Handlungszusammenhang auf einen Höhepunkt hin komponiert, sondern alle Genugtuung in der Schilderung von Liebschaften gefunden. Dem Roman fehlt ein angemessenes Konzept. Auch viel Heimatgeschichtliches und eine nicht ausreichend motivierte Karriere können das nicht ersetzen.

Ich drücke Ihnen die Hand für Ihren Brief!

Mit freundlichen Grüßen

Ihr sehr ergebener

i k g s

Rinder